

Hugenottengeschichte als ›Utopie nach hinten‹ während des Hitlerfaschismus

Von den vielfältigen Formen und Funktionen eines Geschichtsbildes

»Une rétrospection nous en dira toujours plus sur le rétrospecteur que sur son objet, transmué en sujet, c'est-à-dire en assujetti.«¹

Hugenottengemeinden in Hessen und die wechselnde Liebe zu ihrer Geschichte

Geschichte hat gegenwärtig Konjunktur. Sie verzeichnet einen hohen und wenig hinterfragten Stellenwert in der Gesellschaft. Geschichtsinteressenten sind keinem Legitimationsdruck ausgesetzt: Geschichtsliebe ist ein hehres Anliegen.

Um solchem Geschichtsinteresse die scheinbare Unbefangenheit zu nehmen, seinen Motivationen auf die Spur zu kommen, soll die Hinwendung zu einer ganz besonderen Geschichte zu einem besonderen historischen Zeitpunkt ins Blickfeld gerückt werden: die Beschäftigung mit Hugenottengeschichte² während des Nationalsozialismus. Aus der Betrachtung dieses zeitlich und räumlich eingegrenzten Beispiels lassen sich Aufschlüsse darüber erhoffen, inwieweit die unterschiedlichen Indienstnahmen von Geschichtszitaten und die Umgangsweisen mit der Vergangenheit etwas über die Befindlichkeiten der Menschen im Rahmen eines zeitgeschichtlichen Zusammenhanges aussagen. Nicht nur das Erinnernte und Hervorgehobene gilt es hierbei aufzuspüren, sondern auch die Erinnerungslücken und Gleichgültigkeiten, die wunden Punkte des gesellschaftlichen Gedächtnisses.

Bevor die unterschiedlichen Formen und Funktionen dieser Hinwendung zur hugenottischen Vergangenheit mit einigen Beispielen illustriert werden, seien einige Erläuterungen vorangestellt, die zum einen die Frage beleuchten, warum gerade der Themenschwerpunkt der Hugenottengemeinden besonders aufschlußreiche Anhaltspunkte über Geschichtsrückgriffe und Historisierungstendenzen in der Gegenwart zu geben verspricht. Zum anderen soll erhellt wer-

1 Pascal Ory: Pour une théorie de la rétrospection collective. In: Autrement 88/1987, S. 171-174; hier: S. 174.

2 Das Thema Hugenottengeschichte bewegt sich vor dem konzeptionellen und materiellen Hintergrund der sogenannten »Dokumentationsstelle Hessen« am Marburger Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung. Ziel dieses Archivs, das 1986 von Martin Scharfe angeregt und initiiert wurde, ist es, Quellenmaterial zur Gegenwartskultur in Hessen nach bestimmten Themenschwerpunkten zu sammeln. Den schwergewichtigsten Teil der Dokumentationsstelle bilden derzeit an die 500 Ortschroniken und Festschriften zu Ortsjubiläen hessischer Gemeinden.

den, was Interesse für Hugenottengeschichte während des Nationalsozialismus und Ortsjubiläen in Hessen denn miteinander zu tun haben könnten.

In Hessen gibt es derzeit ungefähr 20 ländliche Hugenottengemeinden, die städtischen Quartiere – etwa in Kassel, Hofgeismar, Neu-Isenburg oder Hanau – einmal ausgenommen. Es handelt sich um Ansiedlungen hugenottischer Réfugiés aus Frankreich, die vor mehr als 300 Jahren – nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 – wegen ihres protestantischen Glaubens verfolgt wurden. Die hierauf einsetzende Emigrationsbewegung folgte unter anderem den Anwerbungen deutscher Landesfürsten nach Brandenburg-Preußen, Hessen und Württemberg. Durch den Erlaß von Toleranzedikten und die Gewährung von Privilegien versprachen sich diese in vielerlei Hinsicht Vorteilhaftes für die wirtschaftliche und politische Entwicklung im eigenen Land. Es bildeten sich »Kolonien«, die zunächst über lange Jahre ihre gesonderte Stellung im Vergleich zu den umliegenden Ortschaften behielten. Endogame Heiratspraktiken, französische Sprachpflege in Schule und Predigt, relative Autonomie in Verwaltung von Orts- und Kirchengemeinde trugen zur Aufrechterhaltung eines Sonderstatus bei, der erst allmählich aufgegeben wurde – vor allem auch unterstützt, seit Beginn des 19. Jahrhunderts, durch landesherrliche Verfügungen zur Aufhebung der einstigen Privilegien.

Es handelt sich also um eine ganz besondere Entwicklung dieser hessischen Gemeinden. Sie bewegten sich zwischen zwei Nationalitäten – der deutschen und der französischen – und bergen folglich die Möglichkeit, zweierlei Wege der Geschichtsschreibung zu beschreiten. Auch quellenpraktisch und methodisch gesehen bieten sich die Hugenottengemeinden in ganz besonderer Weise für die Untersuchung von Geschichtsrückgriffen an. Sie können als »Pioniere« im Feiern von Ortsjubiläen bezeichnet werden. Denn die im Vergleich zu anderen hessischen Gemeinden schon frühzeitig gefeierten Ansiedlungsjubiläen brachten zu den entsprechenden historischen Zeitpunkten Renaissancen einer hugenottischen Geschichtssensibilisierung hervor. Diese erweckten Aufmerksamkeit bei Historikern, kirchlichen Amtsträgern, Lehrern und geschichtlich interessierten Laienforschern und -forscherinnen und führten zu einer Fülle von schriftlichen Produktionen. Es liegt somit reiches Quellenmaterial vor³, das nicht nur eine Basis zur Erstellung von Ortschroniken und Festschriften bildet. Die Repräsentationen solchen Geschichtsinteresses schlugen sich auch in Museumskonzeptionen⁴, in Restaurierungsbemühungen von Denkmalswürdigem und in wissenschaftlichen Veröffentlichungen nieder.

3 Umfassende Bibliographien zur Hugenottenliteratur befinden sich zumeist im Anhang der Ortschroniken der einzelnen Hugenottengemeinden sowie u.a. in Jochen Desel, Walter Mogk (Hg.): Die Hugenotten und Waldenser in Hessen-Kassel. Kassel 1978.

4 So im Walldorfer Waldenser-Museum, das Ziel der HVV-Tagungsexkursion war. Siehe hierzu auch Peter Steckenreiter, Karl-Heinz Kubb: Walldorf, »Le Grand Chemin«. Ein Museum zeigt die Geschichte einer Waldenser Kolonie. In: Mitteilungen. Ein Journal des Hessischen Museumsverbandes 2/1991, S. 16f.

5 Vgl. hierzu zum Beispiel W. J. C. G. Casparson: Kurze Geschichte sämtlicher hessencasselischen französischen Kolonien vom Jahr 1685 bis auf die diesjährige Jubelfeyer der Colonie in der Haupt- und Residenzstadt Cassel den 28. October. Cassel 1785.

6 Vgl. Etienne François: Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen. In: Rudolph von Thadden, Michelle Magdelaine (Hg.): Die Hugen-

notten 1685-1985. München 1986, S. 198-212; hier: S. 198.

7 Ebd. S. 199.

8 Vgl. Jochen Desel, Walter Mogk (Hg.): 100 Jahre Deutscher Hugenotten-Verein 1890-1990. Geschichte, Personen, Dokumente, Bilder. Bad Karlshafen 1990.

9 Vgl. Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Zürich 1984 (1. Ausg. 1874), S. 25.

10 Vgl. z.B. Daniel Achard: Chronique de la Colonie Réformée Française de Friedrichsdorf. Homburg 1887.

11 Vgl. E. François: Vom preußischen Patrioten (wie Anm. 6), S. 202.

12 Vgl. zum Beispiel Karl Ahrendts (Hg.): Die Feier der 250. Wiederkehr der Aufnahme der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten in Brandenburg-Preußen. Berlin 1935.

13 Einige Literaturhinweise geben Zeugnis von einem markanten gegenwärtigen Hugenottengeschichtsinteresse: Lothar Baier: Die große Ketzerei. Verfolgung und Ausrottung der Katharer durch Kirche und Wissenschaft. Berlin 1984; Martin Glauert: Die Kinder des Schreckens. Auf den Spuren der Hugenotten in Hessen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.11.1991, Nr. 265, S. R 5; Klaus Harpprecht: Résister. Der französische Protestantismus oder die Übung im Widerstand. In: Frankfurter Allgemeine Magazin, 25.10.1991, H. 608, S. 56-65; Michel Izard: Un moment de la conscience européenne. In: Terrain 17/1991, S. 63-70; François Lautman: Du désert au musée: l'identité protestante. In: Autrement 5/1990, S. 89-96.

Seit ihrer Ansiedlung in Deutschland wird diesen Gemeinden französischer Herkunft in konjunkturhaft wechselnden Abständen eine besondere Geschichtsliebe entgegengebracht: so gegen Ende des 18. Jahrhunderts, geschürt durch die 100-Jahr-Feierlichkeiten von 1785⁵ und die im Gefolge veröffentlichten historischen Monographien, begründet auch auf den sozialen Erfolg einzelner Réfugié-Familien aus den gehobenen Schichten und nicht zuletzt durch das hohe Prestige, das französische Sprache und Kultur in der öffentlichen Meinung genossen.⁶

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerieten die Hugenotten wieder mehr in Vergessenheit. Die Napoleonischen Kriege und die französische Besetzung bewirkten eine »Bewußteinskrise im Innern«⁷, die zeitlich mit der Abschaffung der einst zugestandenen Privilegien zusammenfiel. Bezeichnenderweise verstrich die 150-Jahrfeier spurloser: das deutsch-französische Klima legte gloriose Bekundungen zu etwaiger französischer Herkunft wenig nahe. Zu Ende des Jahrhunderts blühten Geschichtsinteresse und -bewußtsein dann erneut auf. Die Veröffentlichungen mehrten sich wieder, es kam zur Gründung des Deutschen Hugenottenvereins, der künftig als Geschichtsverwalter der »hugenottischen Sache« in Erscheinung treten sollte.⁸ Auch dieses wiedererwachte Geschichtsinteresse kann zum einen als »Effekt«⁹ der Jahrfeiern bezeichnet werden: das Jubiläum der Widerrufung des Ediktes von Nantes und daher die Ansiedlungsjubiläen der meisten Hugenottendörfer jährten sich 1885 zum 200. Male.¹⁰ Ein wenig spekulativ ließe sich zum anderen aber auch vermuten, daß Jahrhundertwenden Umbrüche markieren, die mit Unsicherheiten in der Gegenwart und vor der Zukunft einhergehen, mit Befindlichkeiten also, welche die Wurzelsuche befördern. Im »historischen Eifer« der Ursprungssuchen und Historismen des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde denn auch Hugenottengeschichte als »Bestandteil der preußischen Ahnengalerie«¹¹ verinnahmt, um dem frischgebackenen nationalen Geschichtsbild eine Konnotation hugenottischen Pioniergeistes, gepaart mit »französischer Kultur«, zu verleihen.

Dann, zum Ersten Weltkrieg hin, wurde es wieder stiller um die Hugenotten. Die erste historische Periode im 20. Jahrhundert, die einen »Aufschwung« an Hugenottengeschichtsinteresse verzeichnen konnte, war der Nationalsozialismus¹² – der Zeitraum, der im Zentrum der vorliegenden Betrachtung stehen soll; aber auch die Gegenwart kennt dieses Interesse.¹³

Ein Geschichtsbild im Nationalsozialismus

Die vorliegenden Ausführungen befassen sich nicht mit Hugenotengeschichte als Ereignisgeschichte im Sinne einer spezifischen Historie. Das Augenmerk gilt vielmehr dem Interesse *an* dieser Geschichte zum einen – und zum anderen ihrem selektiven und metaphorischen Charakter als zitiertem Geschichtsbild. Die wesentliche Aussage, die sich unmittelbar und assoziativ an dieses Bild oder diesen Mythos¹⁴ knüpft, läßt sich in verkürzter Form so beschreiben: *Hugenotten waren eine in Frankreich diskriminierte und verfolgte religiöse Minderheit, der in Deutschland Aufnahme und Hilfe zuteil wurde, die sich hier niedergelassen und angepaßt hat.* Oder – auf einen noch kürzeren Nenner gebracht: *Verfolgung – Flucht – Aufnahme* lauten die zentralen Begriffe der Hugenottengeschichtsschreibung.

Sie lassen sich weitergehend übersetzen: einerseits stehen hinter *Verfolgung* und *Flucht* signifikante metaphorische Bedeutungsinhalte, die – auf die Geschichte dieser protestantischen Minderheit bezogen – die Abweichung, das Ketzerische, die Häresie und – ganz zentral auch – den Widerstand bezeichnen; andererseits können *Aufnahme* und *Ausstrahlung* als Anpassung und Einfügung interpretiert werden, die sowohl Toleranz und Fremdenfreundlichkeit (auf der Seite der Aufnehmenden) als auch vorbildhaften Pioniergeist (auf hugenottischer Seite) signalisieren.¹⁵ Die zeitgeschichtlichen ideologischen Zusammenhänge geben dabei Nuancierungen des jeweils konstruierten Geschichtsbildes vor, indem sie den einen oder anderen Bedeutungsinhalt in den Vordergrund der Aussage rücken.

Um den konstruierten (mythischen) Charakter zu veranschaulichen, sollen die Formen und Funktionen des Interesses an einer solchermaßen bildlich verstandenen Hugenotengeschichte in Abhängigkeit von ganz bestimmten zeitlichen und räumlichen Umständen exemplifiziert werden. Der Zeitraum des Nationalsozialismus bietet sich hier an. Besonders viele Erinnerungslücken gegenwärtigen Geschichtsbewußtseins – nicht nur der eigenen Fachgeschichte! – sind hier angesiedelt. Das Thema Geschichtsinteresse hat immer sowohl mit den Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung zu tun als auch mit den kulturellen Amnesien: dem Gedächtnisschwund, der das ›gesellschaftlich Unerwünschte‹¹⁶, das ›Böse‹¹⁷ ausspart und folglich die Analyse, den Umgang damit verhindert.

Als Untersuchungszeitraum bietet sich der Nationalsozialismus auch deshalb an, weil es sich um eine prekäre, eine gefährliche und zugespitzte Periode handelt, in der Unwissenschaften mörderische

14 Zu den Konstruktionsprinzipien von Bildern und Mythen (als strukturalistischen Theoremen) am Beispiel eines Regionsimages vgl. Johanna Rolshoven: Provencebild mit Lavendel. Bremen 1991, u.a. S. 328-332, sowie den sehr anschaulichen ›Dekonstruktionsversuch von Marshall Sahlins: Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreichs Hawaii. Berlin 1986.

15 So drückt es zum Beispiel in kondensierter Form auch der symptomatische Titel des umfangreichen prächtigen Kasseler Ausstellungskatalogs zur 300-Jahrfeier im Jahre 1985 aus: Karl-Hermann Wegner (Hg.): 300 Jahre Hugenotten in Hessen. Herkunft und Flucht, Aufnahme und Assimilation, Wirkung und Ausstrahlung. Kassel 1985.

16 Vgl. Andreas Bruck: Vergangenheitsbewältigung? Kritische Anmerkungen zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 2/1990, S. 177-202; hier: S. 187-191.

17 Vgl. Utz Jeggle: Memorie und Historie. Zur Arbeit des Erinnerens. In: Christian Giordano (Hg.): Kultur anthropologisch (Eine Festschrift für Ina-Maria Greverus). Frankfurt/M. 1989, S. 343-360.

und zum Teil langlebige Konstruktionen von Wirklichkeit produziert haben. Die Formen, Funktionen und Beweggründe für den gerade hier zu verzeichnenden Rückgriff auf Geschichte erscheinen folglich gleichermaßen prekär und daher zur Präsentation als (zugespitztem) Lehrstück tauglich.

»Effekte« einer Jahrfeier 1935 in Potsdam

Auch während der Zeit des Nationalsozialismus traten feierlich begangene Jubiläen sowohl als Ausdruck wie auch als Anstoß für eine stärkere Sensibilisierung auf Hugenottengeschichte in Erscheinung. Im Jahre 1935 jährten sich zwei für die Ansiedlungsgeschichte der französischen Réfugiés zentrale Daten zum 250. Mal. Es handelt sich zum einen um die Widerrufung des Ediktes von Nantes; das andere feiernswerte Ereignis war das Jubiläum des Potsdamer Toleranzediktes. Der Große Kurfürst hatte damit in Brandenburg-Preußen die Religionsfreiheit und die Gewährung von Sonderrechten für Um- und Aussiedlungswillige protestantischen Glaubens besiegelt. Beide Ereignisse – das Edikt von Nantes als Eckdatum der Verfolgung und das Edikt von Potsdam als Eckdatum der Aufnahme – schlugen sich im Umfeld der 1935 offiziell begangenen Jahrfeiern nieder.¹⁸ Um diesen Niederschlag geht es hier, um die Auswirkungen des solchermaßen zum Feierlichen und Feiernswerten Erklärten.

Die von offizieller Seite proklamierte Erinnerungswürdigkeit dieser zur Jubiläumsfeier verdichteten Ereignisse machte erneut auf die Hugenotten aufmerksam. Die Jahrfeier in Potsdam wurde zum Staatsakt erhoben; der Deutsche Hugenottenverein, seine Mitgliedschaft und seine Publikationsorgane verbreiteten das Wissen um die Feierlichkeit dieser historischen Daten. Helmut Erbe – ein vom Potsdamer Jubiläum infizierter Hugenottengeschichtsinteressent, von dem noch die Rede sein wird – beschrieb 1937 den Ablauf der Feier, der er das einleitende Kapitel seiner Dissertation widmete:

»Der Gottesdienst am Tage des Potsdamer Ediktes, dem 29. Oktober 1935, in der Friedrichstadt-Kirche [...]. Dann der Weg hinaus, an den Anciens und Anciens-diacres vorbei, die heute wie ehemals die Armenbüchsen hielten. Draußen die Enthüllung des Denkmals Calvins [...] im Beisein hoher Vertreter von Staat und Stadt und übrigens auch des französischen Botschafters. Am folgenden Tage die Feierstunde in der Französischen Kirche zu Potsdam im Beisein des Kronprinzen als Vertreter des Hohenzollernhauses. Am letzten Tage die Ehrung auf dem Französischen Friedhofe [...], wo an dem Denkmale mit den französischen Inschriften für die 1864/66 und

¹⁸ Vgl. K. Ahrendts (Hg.): Die Feier der 250. Wiederkehr (wie Anm. 12).

1870/71 [Gefallenen, J. R.] eine neue für die im Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Berliner Französischen Kirche geweiht wurde, wo man auch des im Februar 1933 noch von Kommunistenhand gemeuchelten SS-Mannes Kurt von der Ahé gedachte. Am Abend das alte Hugenottenfest.«¹⁹

Im Gefolge der Feierlichkeiten läßt sich innerhalb der verschiedensten Personengruppen und Institutionen ein neu erwachendes Interesse an Hugenottengeschichte beobachten. Die »großen« städtischen Jubiläen führten auf der Ebene hessischer Gemeinden hugenottischen Ursprungs zu Formen der Rückbesinnung: Ortsjubiläen wurden veranstaltet, Historische Festzüge und Schauspiele aufgeführt und Ortschroniken oder Artikel zur Geschichte veröffentlicht. Zur Veranschaulichung dieser Auslöserfunktion sei noch einmal Helmut Erbe herbeizitiert:

»Als zudem vor und nach der Feier in den großen Zeitungen und Zeitschriften zum Teil bebilderte Aufsätze erschienen, war das »abhanden gekommene Verständnis des großen Durchschnitts der Gebildeten für die hugenottische Bewegung« (Tollin) wieder da. Auch für den einfachen Mann bekamen »Französische Straße« und »Französischer Dom« auf einmal einen anderen Klang. Die Hugenotten hatten sich so in das deutsche Volk eingelebt, daß wohl nur nächste Nachbarn von französischen Dörfern wußten. [...] Das Wissen [...] um diese Dinge war im deutschen Volke sehr geschwunden. Darin hat das Fest einen gewissen Wandel geschaffen, auch in den Kreisen der Hugenottennachkommen selber.«²⁰

Jubiläen treten somit als Anlaß in Erscheinung, sich verstärkt einer bestimmten Vergangenheit zuzuwenden; gleichzeitig sind sie jedoch auch Symptom. Gerade die im Nationalsozialismus vermehrt zitierte Hugenottengeschichte bedarf einer gesellschaftssymptomatischen Interpretation²¹; erscheint doch – in Kenntnis der einschlägigen NS-ideologischen Prämissen – die positive und aufwertende Geschichtsbetrachtung verwunderlich, mit der einer in Deutschland lebenden Bevölkerungsgruppe Aufmerksamkeit zuteil wird, die ganz offensichtlich – im Wortlaut des riskanten zeitgenössischen Jargons – »nicht arischen« Ursprungs ist, ihrer Provenienz nach zudem dem französischen »Erbfeind« zugerechnet werden kann.²² Zur Erhellung solch unvermuteter Sympathie werden nun unterschiedliche Manifestationen von Hugenottengeschichtsinteresse vorgestellt. Es handelt sich um Beispiele lokalen Geschichtsinteresses und um Beispiele der wissenschaftlichen und literarischen Beschäftigung mit den Hugenotten.

19 Helmut Erbe: Die Hugenotten in Deutschland. Essen 1937, S. 9f. – Es handelt sich hier um eine aufschlußreiche Schilderung, da – in symbolischer Deutung der Szenerie – Adel und Klerus als Hintergrundstaffage für die Zelebration der neuen weltlichen Machthaber in Erscheinung treten.

20 Helmut Erbe: Die Hugenotten (wie Anm. 19), S. 10.

21 Vgl. Martin Scharfe: Erinnern und Vergessen. Zu einigen Prinzipien der Konstruktion von Kultur. In: (Brigitte Bönnisch-Brednich u.a. (Hg.): Erinnern und Vergessen. Göttingen 1991, S. 19-46; hier: S. 43ff.

22 Als ein Beispiel aus dem Bereich der sogenannten »rassehygienischen Forschungen« im Faschismus, die sich mit Hugenotten in Hessen befaßten, sei hier eine naturwissenschaftliche Dissertation genannt, die 1940 unter dem – aus gefährlichen Zusammenhängen bekannten – Prof. Dr. Otmar Freiherr von Verschuer am Frankfurter Universitätsinstitut für Erbbiologie und Rassenhygiene entstanden war. (Verschuer gilt in der Weimarer Republik als einer der fanatischsten Vorkämpfer der »Rassenhygiene«, er war Lehrer Mengeles und Mitinitiator der verbrecherischen Menschenversuche in Auschwitz, nach dem Krieg übrigens unbeschadet Genetiker in Münster). Es handelt sich um die Arbeit von Heinz Koslowski: Die Einfügung französischer (hugenottischer) Flüchtlinge in das deutsche Volk. In: Zeitschrift für Morphologie, Erb- und Rassenbiologie 1/1940, Bd. 39, S. 117-176.

In hessischen Tageszeitungen und Heimatkalendern aus Kreisen mit Hugenottendörfern erschienen – zumeist als Nachhut der jeweiligen örtlichen Jahrfeiern – spezielle Artikel zu Geschichte und Werdegang dieser Ortschaften. Nur drei Beispiele mit jeweils unterschiedlichem Tenor seien herausgegriffen.

In einem 1937 im Hofgeismarer Heimatkalender publizierten Artikel wird »Das Heimatfest in Karlsdorf« beschrieben, mit dem das 250jährige Bestehen der Gemeinde gefeiert worden war. Anlässlich dieser Jahrfeier wurde ein ›Historischer Festzug‹ mit ›Historischen Gestalten‹ aus der Zeit der Ortsgründung aufgeführt. Der Verfasser zitiert hieraus eine Begegnungsszene, in der der Darsteller des Gemeindeältesten »in bewegten Worten« zum Darsteller des Landgrafen ›Karl‹ spricht:

»Mein altes Herz will's immer noch nicht fassen,
Daß wir für immer nun die Heimat lassen,
Der Heimat Fluren sollen meiden!«²³

Bei diesen Worten – so schildert es der Autor – hätten für manchen der ›Karlsdorfer‹ Festteilnehmer »ganz heimlich und leise« französische »Heimatglocken« zu läuten angefangen.²⁴ Das welsche ›Glockenläuten‹ jedoch wird gleich darauf zum Verklingen gebracht, als der Darsteller des Dorfältesten sich auf einen Vergleich zwischen Ludwig XIV. und Landgraf ›Karl‹ besinnt:

»[...] da bricht es aus seinem Munde:
›Nein, ihr seid kein schlimmer Ludwig.
Ludwig, ach, du mußt dich schämen.
Karl ist Liebe und ist Geben.
Ludwig, du bist Haß und Nehmen.«²⁵

Das Liebäugeln mit der französischen Herkunft, wie die Szene es beschreibt, endet mit der Besinnung zum ›richtigeren‹ – da zeitgenössisch gewünschten – ›deutschen‹ Gefühl. Ein Zwiespalt läßt sich aus der Beschreibung der Karlsdorfer Jubiläumsveranstaltung herauslesen, eine Art Hin-und-Hergerissen-Sein zwischen staatlich ›empfohlenem‹ Deutschsein und einer sentimentalsten Heimatsehnsucht, die sich auf vage Weise in französischen Wurzeln verortet.

Eine weitere Nuance des hugenottischen Geschichtsbildes geht aus einem Artikel zur 250-Jahrfeier im Jahr 1936 im hessischen Mariendorf hervor. Hier spürt der Verfasser den Überbleibseln des den Mariendörfern noch verbliebenen »Franzosentums« nach.²⁶ Aus seinen Schilderungen dringt ein gewisser Stolz über das Anders-Sein der Bewohner, das sich vor allem in sprachlichen Wendungen, in französischen Namen und Hausinschriften äußere. Eine aufwer-

23 Adolf Niemeyer: Heimatfest in Karlsdorf. In: Heimatkalender für den Kreis Hofgeismar 1937, S. 33 f.; hier: S. 34.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Vgl. August Wiederhold: Erinnerungen an die französische Vergangenheit Mariendorfs. In: Heimatkalender für den Kreis Hofgeismar 1937, S. 35-37.

tende Andersartigkeit der Mariendorfer wird hier beschrieben, die allein durch ein am Schluß angehängtes Bekenntnis zum ›Deutschtum‹ eine Einschränkung erfährt:

»Mögen auch die Namen künden, daß die Heimat einst in Südfrankreich war, und wenn auch mancher Mariendorfer Einwohner in seinem Profil, an Auge und Haar den französischen Ahnherrn nicht verleugnen kann, die Herzen in Mariendorf – in Klein-Frankreich – schlagen treu deutsch.«²⁷

Andere lokalgeschichtliche Artikel gibt es da auch, die den Beleg einer ›100prozentigen‹ Eindeutschung deutlicher zum Ausdruck bringen möchten und gar keine Konzessionen mehr an etwaig Französisches machen. Hier wird das, was das Fremde oder Andere der Hugenottengemeinden ausmacht, nicht als ›französisch‹ benannt, sondern als das ›bessere Deutsche‹. Die häufig zitierte Legende vom Hugenotten als dem patriotischsten und besten Deutschen ist dabei keineswegs eine Erfindung der Nazis.²⁸ Bereits seit Mitte und vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemühen sich die Hugenottengeschichtsschreiber, angesteckt vom »historischen Fieber«²⁹, um die (literarische) Konstruktion der vorbildhaft deutschnational assimilierten Hugenotten.³⁰

So paßt denn auch ein Auszug des am Vorabend des Ersten Weltkriegs von Friedrich Pfaff geschriebenen Artikels über »Die Wandlung der Kolonie Karlsdorf zum deutschen Dorf« in den Geismarer Heimatkalender von 1937, ohne daß man dem nur leicht im neueren ideologischen Sinne gekürzten Beitrag sein Alter ansähe.³¹ Den Anteil der Andersartigkeit, der Carlsdorfer Hugenotten von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften unterscheidet, definiert Pfaff als »rastloses, erfolgreiches Streben nach gedeihlicher Entwicklung«. ³² Die einzige Stimme oder die Laute aus der Vergangenheit, die heute noch »an ihr Ohr« dringen könnten, seien »der Hufschlag und das Säbelrasseln der Dragoner [...], die einst die Väter aus der Heimat in die Verbannung, von Haus und Hof ins Elend stießen.«³³

Eine Gemeinsamkeit in diesen lokalen Formen einer verstärkten Hinwendung zur eigenen Geschichte – ob die je französischen Anteile nun herausgestrichen oder auch negiert werden – äußert sich in einem Bekenntnis zum Deutsch-Sein, zu ›deutscher Wesensart‹ – wenn nicht im Text selbst und eindeutig formuliert, so doch in einem der Zensur genügenden lediglich angehängten Passus. Immer wieder werden »Sittlichkeit, Mäßigkeit«, der »sparsame Fleiß« und »feste Charakter« der Hugenotten herausgestrichen³⁴; es wird betont, daß sie »gute Hessen« und »gute Deutsche« geworden sind.³⁵

Die Beschäftigung hugenottischer Nachfahren mit ihrer eigenen Geschichte ist nicht allein als Niederschlag einer staatlichen Ge-

27 Ebd. S. 37.

28 Helmut Erbe z.B. zitiert Bismarck als Urheber dieser Zuschreibung. Vgl. ders.: Die Hugenotten (wie Anm. 19), S. 204.

29 Vgl. F. Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie (wie Anm. 9), S. 6.

30 Vgl. E. François: Vom preußischen Patrioten (wie Anm. 6), u.a. S. 203.

31 Vgl. Friedrich Pfaff: Karlsdorf. Die älteste französische Kolonie in Hessen in vorbildlicher Entwicklung zum deutschen Dorfe. In: Hessenland 6/1915, S. 81-85, und 8/1915, S. 135-137, sowie ders.: Die Wandlung der Kolonie Karlsdorf zum deutschen Dorf. In: Heimatkalender für den Kreis Hofgeismar 1937, S. 31-33; hier: S. 31.

32 Ebd. (1937), S. 32.

33 Ebd. S. 33.

34 Vgl. Bruno Jacob: Die Hugenottenkolonie Louisen-dorf. In: Die Sonntagspost (Beilage zur Kasseler Post), 13.2.1938, 56. Jg., Nr. 43, S. 1.

35 Vgl. Richard Andrae: Chronik des Kreises Hofgeismar im Zeitraum 1934-1936. In: Heimatkalender für den Kreis Hofgeismar 1937, S. 19-22; hier: S. 22.

schichtspflege im Umfeld der großen Jahrfeiern von 1935 zu werten, sie erwächst zugleich einem Impetus anderer Art. Es kann nur vermutet werden – und die Quellen wären in dieser Hinsicht tiefergehend zu befragen –, daß auch für Familien hugenottischen Ursprungs eine Legitimationsnotwendigkeit zu Herkunftsnachweisen bestand angesichts der nationalsozialistischen Forderung des Arier-nachweises. Otto Sonne, Chronist von Bad Karlshafen, formuliert 1937 in seinem kleinen Artikel über das ›Karlshafener Taufbuch als Quelle‹ früheren Hugenottenlebens von scheinbar unbefangener persönlicher Quellenliebe motiviert: »Das neu erwachte Interesse an Familiengeschichte, die behördliche Forderung des Ahnennachweises bringen es mit sich, daß tagtäglich beim hiesigen Pfarramt Briefe eingehen, die etwas aus diesem Buche erfahren wollen.«³⁶ Eine Notwendigkeit, das gute und redliche Deutsch-Sein belegen zu müssen, kann auch unterstellt werden, wenn man die zeitgenössischen Argumentationslinien betrachtet, die auf der einen Seite die gelungene deutschnationale Assimilation der einst ›fremdrassischen‹ Hugenotten beschreiben, auf der anderen Seite jedoch die Ausgrenzung ›unerwünschter‹ Bevölkerungsteile wie die der Juden legitimieren. Es ist paradox, wie die Sätze, Begriffe, Worte sich ähneln, zum Teil sogar identisch sind, mit denen doch so fatal gegensätzlich argumentiert wurde.

Ein volkscundlicher Rückgriff auf Hugenottengeschichte

Diese argumentative Gratwanderung, in der sich mit gleichen Worten das Positive des Hugenottischen und das Negative des Jüdischen belegen läßt, tritt besonders deutlich in einem 1937 erschienen Buch über »Die Hugenotten in Deutschland« zutage.³⁷ Es handelt sich um die volkscundliche Dissertation von Helmut Erbe, der sich unter anderem zu »rassischen Merkmalen« der Hugenotten äußert.³⁸ Ob der Ergebnisse dieser ›Äußerungen‹ bescheinigt ein Rezensent Erbe bereits 1940 in der Pariser Zeitschrift *Annales* neben methodischer Fragwürdigkeit, daß seine Dissertation »dem offiziellen Rassismus« fraglos widerspricht.³⁹

Die Eigenschaften, mit denen der Volkscundler die Hugenotten charakterisiert, geben zum einen ein breites Spektrum wünschenswerter ›deutscher‹ Werte wieder. Allgemein menschliche Eigenschaften werden hier genannt, welche – auf eine angeblich ›hugenottische Eigenart‹ zugeschnitten – auch hier insgesamt das Bild des besseren Deutschen vermitteln.⁴⁰ Ebenso wird – zum anderen – Negatives hervorgehoben, jedoch positiv uminterpretiert: »Ehrgeiz

36 Vgl. Otto Sonne: Ein ehrwürdiges Buch. In: Heimatkalender für den Kreis Hofgeismar 1937, S. 45-47; hier: S. 47.

37 Vgl. H. Erbe: Die Hugenotten (wie Anm. 19).

38 Ebd. S. 106.

39 Vgl. H. Brunschwig: En Allemagne. In: *Annales* 2/1940, S. 292-296; hier: S. 295.

40 Vgl. H. Erbe: Die Hugenotten (wie Anm. 19), S. 106f.

und Heftigkeit, Streitsucht und Eitelkeit«, die sich an Hugenotten beobachten ließen, seien verständlich und entschuldbar als Folge einer positiv zu wertenden »Leidenschaftlichkeit und Beweglichkeit«. ⁴¹ Solche »Leidenschaftlichkeit und Beweglichkeit« wertet Erbe als Charaktereigenschaften, in denen sich die Merkmale des äußeren Erscheinungsbildes spiegeln; wie bei den Waldensern, deren »Gepräge« sich »in schmalen, ein wenig ins Gelbliche spielendem Gesicht, schwarzen stechenden Augen und tiefblauschwarzem oder kastanienbraunem Haar, dazu vorwiegend kurzem Schädel« äußere. ⁴² Die Pendant-Zitate zur Legitimierung der »rassischen Minderwertigkeit« von Juden und anderen während des Hitlerfaschismus verfolgten Bevölkerungsgruppen möchte ich hier ersparen.

Solch paradoxe Parallelen gehören zu den Begleiterscheinungen nationalsozialistischer Hugenottengeschichtsschreibung. Sie sind sozusagen »nur« die Blüten der Beliebtheit pseudohistorischer NS-Argumentation, der eine bestimmte ideologische Intention zugrunde liegt. Ohne Mühe läßt sich diese Grundintention aus Helmut Erbes Dissertation herauslesen. Seine Arbeit über die Hugenotten war unter der Ägide von Max Hildebert Boehm entstanden, Professor für Volkstheorie und Grenzlandkunde in Jena. Sie spiegelt in gewisser Weise den offiziellen NS-Diskurs wider: eine zeitgenössisch gewünschte Form der Beschäftigung mit Hugenottengeschichte. Seinem formulierten Erkenntnisinteresse zufolge wollte Erbe in dieser Arbeit »der Umwandlung von Franzosen in Deutsche, ihrer Einschmelzung in den deutschen Volkskörper« ⁴³ nachgehen. Mit seiner Indienstnahme von Geschichtszitaten aus dem hugenottischen Werdegang verfolgte er ganz bestimmte zeitgenössische Intentionen. Diese traten zum einen in eine offensichtlich nationalsozialistische Bildersprache eingebettet zutage, wie folgende Zitat-Kostprobe es verdeutlichen mag:

»Der hugenottische Baum steht im deutschen Walde und senkt seine Wurzeln tief in die deutsche Erde hinab. Nur an der andersartigen Rinde und Farbe erkennt ihn das geschulte Försterauge. Im Holze ist er gesund wie die deutschen Stämme. Dem vielverzweigten Wurzelwerke war sorgsam nachzuspüren.« ⁴⁴

Weniger kraß metaphorisch formuliert treten diese Intentionen zum anderen als Absicht in Erscheinung: die »gelungene Einschmelzung von andersartigen Bevölkerungsgruppen in den deutschen Volkskörper« wird als vorbildliches »Schulbeispiel« für ähnliche Vorhaben in der Gegenwart herangezogen. Erbe geht ausführlich auf ein am Boehmschen Institut entwickeltes Konzept zur »Umvolkung« ein. ⁴⁵ Dieses Konzept beschreibt die – sarkastischerweise – »dynamisch« genannten Vorgänge der »Umvolkung«, unterschied-

41 Ebd. S. 108.

42 Ebd. S. 107.

43 Ebd. S. 7.

44 Ebd. S. 10.

45 Ebd. S. 140f.

den von der »einfachen Verdrängung fremden Volkstums« und von seiner »völligen Vernichtung«.46 Die »Umvolkung« selbst wird noch einmal unterschieden nach der »natürlichen«, der »freiwilligen« und der »Zwangsumvolkung«.47 Erbe nennt die »100-prozentige« »Eindeutschung« der Hugenotten in Bezugnahme auf dieses so bezeichnete Konzept als Frucht der »natürlichen Umvolkung«.48 Sollte also das historische Beispiel der 250 Jahre zurückliegenden Ansiedlung von Hugenotten ein sozusagen prospektives Exempel statuieren für das Mögliche, das Gelingende und das Positive eines solchen Unternehmens auch für die Gegenwart und die in Aussicht genommene Zukunft? – ein Rückgriff auf Geschichte also, um eine NS-Utopie, einen politischen Zukunftsplan historisch zu legitimieren?

Es steht mir nicht an, mit dem Anführen dieser Variante einer Beschäftigung mit Hugenottengeschichte, von einer Warte heutigen besseren Wissens her, den Volkskundler Erbe als Nazi zu verurteilen, der mit wissenschaftlichen Belegen die mörderischen Begleiterscheinungen von Hitlers imperialistischen Gelüsten nach Osten wegbereitet habe. Zunächst geht es allein darum, zu veranschaulichen, daß Erbe mit seiner Themenwahl ein zeitgenössisch gewünschtes Sujet aufgriff, erforschte und denn auch zu den gewünschten Ergebnissen kam. Er wurde zu einem jener Lieferanten einer Ideologie legitimierenden Weltbildhintergrundes, wie Helge Gerndt die historische Rolle der Volkskunde im Nationalsozialismus umrissen hat.49

Verzweifelte Formen der Hinwendung zur französischen Vergangenheit der Hugenotten

In den bislang angeführten Beispielen beziehen sich die Geschichtsrückgriffe nur auf einen Teil der Hugenottengeschichte. Um die eingangs angeführte verkürzte Formel von *Verfolgung – Aufnahme – Anpassung* erneut aufzugreifen, sei darauf hingewiesen, daß sich die ideologiegenehme Beschäftigung auf den Zeitraum *nach 1685* beschränkte: den deutschen Part der Hugenottengeschichte also, der *Aufnahme* und *Anpassung* beziehungsweise die im zeitgenössischen Jargon so bezeichnete »Eindeutschung« beschreibt.50

Daneben gibt es eine deutlich anders motivierte Gruppe von Hugenottengeschichtsinteressenten: Deutsche Emigranten, die auf die Geschichte der Protestantenverfolgungen *vor 1685* zurückgreifen. Unter der Bedrohung des Hitlerfaschismus gerät dieser französische Teil der Geschichte für sie zum historischen Gleichnis, in dem

46 Ebd. S. 140.

47 Ebd. S. 141.

48 Vgl. ebd. S. 142 u. S. 195.

49 Vgl. Helge Gerndt: *Volkskunde und Nationalsozialismus. Thesen zur notwendigen Auseinandersetzung*. In: ders. (Hg.): *Volkskunde und Nationalsozialismus*. München 1987, S. 11-21; hier: S. 14.

50 Um nur ein prägnantes Beispiel einer unhistorisch einschlägig NS-ideologischen Wortblütensammlung im Zusammenhang mit Hugenottengeschichte anzuführen: Richard Ledermann: *Wie aus unseren Waldensern Deutsche geworden sind*. In: *Hessenland* 52/1941, S. 68-70.

das Bild der Verfolgung und des Widerstands in den Mittelpunkt rückt.

Ohne an dieser Stelle näher auf die zahlreichen Beispiele eingehen zu können, möchte ich einige dieser Geschichtsinteressenten kurz vorstellen. Ihre Auseinandersetzung mit Hugenottengeschichte erfolgte mit dem jeweils eigenen professionellen Handwerkszeug: ich bin auf Wissenschaftler gestoßen, auf Schriftsteller, auch auf Geistliche, auf bekannte Menschen und auf unbekanntere wie zum Beispiel die junge jüdische Historikerin und Ethnologin Rosa Stern. Unter dem Namen ›Lucie Varga‹ emigrierte die promovierte Wissenschaftlerin 1934 von Wien nach Paris. Dem Interesse eines deutschen Historikers für das Verhältnis zwischen dem Annales-Herausgeber Lucien Febvre und Lucie Varga ist es zu verdanken, daß die erste, zudem deutschsprachige Ausgabe ihrer Veröffentlichungen 1991 verlegt wurde.⁵¹ Lucie Varga arbeitete in Paris drei Jahre lang als Assistentin Febvres. Sie bereitete ihre Habilitationsschrift vor zur Religionsgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Alle Unterlagen sind verlorengegangen, Lucie Varga starb 1941 im südfranzösischen Exil.

In ihren wenigen ermittelbaren Aufsätzen und Schriften, die vorwiegend in der in Paris erscheinenden Zeitschrift *Annales* veröffentlicht worden waren, ist das Interesse für Abweichendes, für Verfolgte und gesellschaftlich Unerwünschte auffällig. Neben ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Menschen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, reicht die Reihe der behandelten Sujets – dies vielleicht am Rande – von den Häresien der abendländischen Religionsgeschichte über den Hexenglauben der 1930er Jahre in einem Ladinertal bis hin zu ethnographischen Erforschungsversuchen der Ursachen des Nationalsozialismus. Lucie Varga war – auch dies sei nebenbei erwähnt, um an eine der vielen in Vergessenheit geratenen intellektuellen Querverbindungen zu erinnern – mit dem jüdischen Soziologen Franz Borkenau verheiratet, der zeitweise für das Frankfurter Institut für Sozialforschung gearbeitet hatte. Nach der Auflösung des Institutes zu Beginn der 1930er Jahre emigrierten bekanntlich auch die dort tätigen Wissenschaftler – unter ihnen der mit Borkenau befreundete Norbert Elias. Er veröffentlichte 1935, ebenfalls im Pariser Exil, den Aufsatz: »Die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich«. ⁵² Rudolf von Thadden schreibt, daß es »keiner sonderlichen Interpretationskunst« bedürfe, um aus diesem Aufsatz des jüdischen Gelehrten »die Nähe zur Situation der Judenverfolgung im Hitler-Reich des Jahres 1935 herauszuspüren«. ⁵³ Elias bewegt – in der Auseinandersetzung mit der Hugenottenverfolgung – vor allem die soziologische Frage, unter welchen Umstän-

51 Vgl. Lucie Varga: *Zeitenwende. Mentalitätsgeschichtliche Studien 1936-1939*. Hg. von Peter Schöttler. Frankfurt/M. 1991.

52 Norbert Elias: *Die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich*. In: *Der Ausweg 12/1935*, S. 369-376.

53 Rudolf von Thadden: *Einleitung. Die Hugenotten 1685-1985*. In: ders.; Michelle Magdelaine (Hg.): *Die Hugenotten 1685-1985*. München 1986, S. 7-10; hier: S. 8.

den eine Gesellschaft »Feinde im Innern«, »Schuldige« und »Teufel« als »Wurzeln allen Übels« sucht und immer wieder findet.⁵⁴

Die vorgestellten Varianten einer Auseinandersetzung mit Hugenottengeschichte während des Nationalsozialismus lassen sich als *verzweifelte* Formen der Hinwendung zur hugenottischen Vergangenheit beschreiben. Der Ausgangspunkt dieser Betrachtungsweise ist den Literaturwissenschaften entliehen. Speziell die Exilliteratur als Epochen- und Gattungsbegriff und folglich – ganz volkskundlich – Exil als gesellschaftliches Phänomen geben hier die Fährten vor.

Zwischen 1933 und 1940 läßt sich – um zunächst das literaturwissenschaftliche Kriterium im Vordergrund zu belassen – eine auffällige Verschiebung in den Gattungs- und Sujetpräferenzen verfolgter und emigrierter Autor(inn)en festmachen. Eine dieser *noch möglichen*⁵⁵ Gattungen ist der historische Roman – ein traditionelles Genre, das sich besonders für jene Schriftsteller als Ausdrucksform anbot, über die Christa Wolf sagt, daß ihr »bürgerlich-humanistischer Lebenshintergrund sie wenig vorbereitet hatte auf das grauenvoll Fratzenhafte eines faschistischen Deutschland«.⁵⁶

»Der historische Roman«, schreibt Heinrich Mann 1939, »gehört in gewissen Fällen zum letzten, das einer machen lernt.«⁵⁷ Der Kulturwissenschaftler und Literat setzt sich im französischen Exil intensiv mit den Protestantenverfolgungen im Zeitalter Heinrich IV. auseinander. Seine monumentalen Henri-Quatre-Romane entstanden zwischen 1935 und 1938.⁵⁸ Den französischen König, der sich im 16. Jahrhundert für Glaubens- und Gewissensfreiheit eingesetzt hatte, schildert Mann als volkliebende Vaterfigur, die Werte verkörpert wie Humanismus, Duldsamkeit der Meinungen, Sinn für Gerechtigkeit und Freiheitsliebe.⁵⁹ Ihm geht es um den Beispielcharakter, das Exempel der zitierten Geschichte: »Wir werden eine historische Gestalt immer auch auf unser Zeitalter beziehen, sonst wäre sie allenfalls ein schönes Bildnis, das uns fesseln kann, aber fremd bleibt. Nein, die historische Gestalt wird, unter unseren Händen, ob wir es wollen oder nicht, zum angewendeten Beispiel unserer Erlebnisse werden. Sie wird nicht nur bedeuten, sondern sein, was die weilende Epoche hervorbringt oder leider versäumt. Wir werden sie den Mitlebenden schmerzlich vorhalten: seht dies Beispiel.«⁶⁰ Die im Romantext erscheinenden Parallelen zur faschistischen Gegenwart sind sinnfällig und deutlich. Heinrich Manns Blick nach hinten, in die Vergangenheit, wird von der Hoffnung getragen, aus der Geschichte des anderen Volkes lernen zu können.⁶¹ Die Botschaft, die aus dieser verzweifelten Utopie nach hinten erwächst, formuliert er als »Mut fassen« zum Widerstand in der Gegenwart⁶², als »Mut behalten! Der eigenen Kraft bewußt sein!«⁶³

54 Zit. ebd.

55 Die Lyrikerinnen vor allen anderen sind nachhaltig verstummt. Vgl. hierzu u.a. Anna Rheinsberg: Stadtläuferinnen, alle drei. In: Literatur konkret 12/1987-88, S. 32f.

56 Vgl. Christa Wolf: Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Darmstadt 1983, S. 98f.

57 Vgl. Heinrich Mann: Gestaltung und Lehre. In: ders.: Verteidigung der Kultur. Berlin und Weimar 1971, S. 481-486; hier: S. 481.

58 Ders.: Die Jugend des Königs Henri Quatre. Frankfurt/M. 1991, sowie ders.: Die Vollendung des Königs Henri Quatre. Frankfurt/M. 1991 [1. Ausg. Amsterdam und Kiew 1936, 1938].

59 Vgl. H. Mann: Gestaltung (wie Anm. 57), S. 483.

60 Ebd. S. 481.

61 Ebd. S. 485.

62 Ebd. S. 481.

63 Vgl. ders.: Der eigenen Kraft bewußt sein! In: ders.: Verteidigung (wie Anm. 57), S. 82f.; hier: S. 83.

Als Appell an den Mut, den Mut zum Widerstand, kann auch das abschließend angeführte Zitat gesehen werden. Es ist dem Werk eines weiteren hugenottengeschichtsinteressierten Literaten entnommen: der 1937 im italienischen Exil veröffentlichten historischen Monographie »Die Hugenotten« von Otto Zoff.⁶⁴ Ich zitiere aus den Schlußpassagen, die zum Ausdruck bringen, wie Geschichtsinteresse deutliches Symptom für eine auf Zukunft gerichtete Hoffnung sein kann:

»Wenn es wahr ist, was durch die Geschichte der Hugenotten nur erhärtet wird, daß der Mensch von allen Bestien der Erde die ärgste ist – und wer zweifelt heutzutage daran? – so ist es andernteils ebenso wahr, daß ihm keine Kreatur an Mut gleichkommt.«⁶⁵ Und: »Der Kampf der Menschheit geht ununterbrochen weiter, seitdem sie existiert; er ist noch nie umsonst geführt worden. Und derjenige, der sich ihm zur Verfügung stellt, ist sich bewußt, daß der Mut des Menschen seine größte, vielleicht seine einzige Hoffnung ist.«⁶⁶

Utopien nach hinten

In dem Versuch einer zusammenfassenden Einordnung und Einschätzung können die vorgestellten Beispiele allesamt als »Utopien nach hinten« benannt werden: eine Formulierung, die in Anlehnung an ein Anliegen der Christa Wolf erfolgt, das sie in der Auseinandersetzung mit der historischen Gestalt der Cassandra verarbeitet hat. In ihren Frankfurter Poetikvorlesungen schildert die Schriftstellerin zu Beginn der 1980er Jahre auf sehr eindringliche Weise, wie Unbehagen in der Gegenwart und Zukunftsangst sie zu der »Übertragung eines gegenwärtigen Wunschbildes auf eine mythologische Figur« bewegen.⁶⁷ Nur eine Stelle sei zitiert:

»Mir ist bewußt, daß mein Rückgriff in eine weit, ur-weit zurückliegende Vergangenheit (der beinahe schon wieder zum Vorgriff wird), auch ein Mittel gegen diese unauflösliche Trauer [in der Gegenwart, J. R.] ist, die Flucht zurück als eine Flucht nach vorn.«⁶⁸

Auch aus der näheren Betrachtung der Formen einer Hinwendung zur Hugenottengeschichte erschließt sich mehr Prospektives, Zukunftsweisendes, als die bloße Rückwendung vermuten läßt. In der Auseinandersetzung mit einem historischen Sujet werden auf Zukunft gerichtete Anliegen in die Vergangenheit hineingetragen oder projiziert. Die unterschiedlichen Ausprägungen des Hugenottengeschichtsinteresses im Hitlerfaschismus ergeben sich dabei aus dem weltanschaulichen Standort und der jeweiligen zeitgenössischen Befindlichkeit der rückblickenden Geschichtsinteressenten.

64 Otto Zoff: Die Hugenotten. Geschichte eines Glaubenskampfes. Leipzig, Wien 1948 [1. Ausg. 1937]. – Otto Zoff gehört zu den vielen in Vergessenheit geratenen Autoren. 1890 in Prag geboren und in Wien aufgewachsen stand Zoff 1933, als er nach Italien emigrierte, auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als Schriftsteller, Regisseur, Dramaturg und Theaterdirektor. Sein Exil führte ihn über Italien und Frankreich 1941 nach New York. Hermann Kesten charakterisiert den Menschen Zoff und den Niederschlag seiner Stellung in seinem schriftstellerischen Werk: »seine humanen und humanitären Tendenzen, seine Abscheu vor allen Greueln, die Menschen anderen Menschen antun, sein Mitleid mit [...] Schwachen, mit allen Verfolgten, mit allen Menschen, die leiden«. Vgl. Hermann Kesten: Vier Jahre aus dem Leben eines deutschen Autors. In: O. Zoff: Tagebücher aus der Emigration (1939-1944). Heidelberg 1968, S. 277-285; hier: S. 283.

65 O. Zoff: Die Hugenotten (wie Anm. 64), S. 355.

66 Ebd. S. 356.

67 Vgl. C. Wolf: Voraussetzungen (wie Anm. 56), S. 46.

68 Ebd. S. 72.

Hugenottengeschichte, wie sie von Helmut Erbe dargestellt und verarbeitet wird, legitimiert einen politischen Zukunftsplan der nationalsozialistischen Ideologie: das Vorhaben der Zwangsumsiedlung ganzer Dorfgemeinschaften in fremde Lebensräume. Auf der anderen Seite erfolgt die Auseinandersetzung von Menschen, die vom Faschismus bedroht sind, mit Hugenottengeschichte aus ihrer verzweifelten, bewußten Zeitgenossenschaft heraus. Das historische Beispiel liefert hier Stoff für Hoffnung zur Überwindung der Gegenwart. Eine Äußerung von Thomas Mann mag die utopische Dimension solcher Rückwendung in treffender Weise beschreiben. Aus dem kalifornischen Exil formuliert er 1947 in einem Brief an Karl Kerényi:

»Welch sonderbarer Leichtsinn, oder welche Vertrauensseligkeit, daß wir immer noch Werke schaffen! Für wen? Für welche Zukunft? Und doch, ein Werk, und sei es eines der Verzweiflung, kann immer nur den Optimismus, den Glauben ans Leben zur letzten Substanz haben – wie es ja mit der Verzweiflung eine besondere Sache ist: sie trägt die Transzendenz zur Hoffnung schon in sich selbst.«⁶⁹

Diskussion

(Leitung: Ronald Lutz)

Nach einem längeren Exkurs über die Herkunft der Waldenser und Hugenotten verlagerte sich die Diskussion auf das eigentliche Thema des Vortrages: die ideologischen und gesellschaftlichen Funktionen von Jubiläumsfeiern und das Interesse an Hugenottengeschichte in Deutschland während des Nationalsozialismus. Es ging Johanna Rolshoven nicht um eine »reale Geschichte«, sondern um den spezifischen Blick der Gesellschaft des Dritten Reiches und ihrer nationalsozialistischen Ideologie. Dieser Blick auf hugenottische Geschichte läßt sich begreifen mit dem Interpretament: »Flucht zurück als eine Flucht nach vorn« (Christa Wolf).

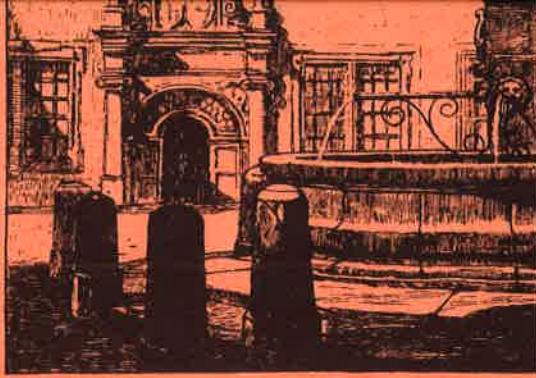
Die Tatsache, daß dem *französischen* Element der Hugenottengeschichte nach 1945 eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, legte die Frage nach dem Selbstverständnis der Hugenotten im Umgang mit ihren beiden Identitäten nahe. So läßt sich in verschiedenen Epochen eine unterschiedliche, sowohl von außen als auch von innen bestimmte Betonung des Französischen bzw. Deutschen feststellen, die das Verhalten der Gruppe bedingt. Diese alternierende Ausrichtung des Blicks auf die eigene Vergangenheit läßt sich anhand der Ausformung der Jubiläumsfeiern anschaulich nachvollziehen.

Der Gehalt dieser Formen des Umgangs mit Hugenottengeschichte – als ›Utopie nach hinten‹ – für heutige Interpretationen von Gegenwart wurde von Johanna Rolshoven anhand zweier Beispiele verdeutlicht: Zum einen diente in den 1960er und 70er Jahren die Beschäftigung mit einer Geschichte des Widerstandes und die Identifikation mit Ausgestoßenen und Außenseitern als ideelle Absicherung für das eigene Ausgeschlossensein aus der Gesellschaft. Zum anderen kann nun in den 90er Jahren die Chance genutzt werden, Hugenottengeschichte in das Vorhaben einzubeziehen, Europa als Vielvölkerstaat greifbar zu machen und dieses Ziel verwirklichen zu helfen.

Vielleicht führt eine Unterscheidung zwischen ›Bewertung‹ von außen und ›Wert‹ von innen weiter auf der Suche nach Zugängen und Kriterien bei der Deutung und Wertung von Geschichte. Wie bewerten Hugenotten den Wert ihrer eigenen Geschichte, ihres »Apart-Seins«? Was wird diesem Anderssein, fragte Heinz Schilling, jeweils beigemessen? Dieses Problem der Beurteilung lässt sich, so Martin Scharfe, auch durch das Ernstnehmen von scheinbaren Banalitäten, von neuen Zugängen der Betrachtung nicht lösen, solange in der (Orts-)Geschichtsschreibung die Vorstellung einer einheitlichen, einzigen Geschichte besteht. Es liegt in der Verantwortung der Forschenden, zu klären, wo die subjektiven Kriterien der Bewertung liegen und wie Geschichte von anderen Standorten aus einzuschätzen ist.

Es kann in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Funktionen von Geschichtsbildern nicht um Verurteilung einer Sichtweise gehen. Der Zugriff auf Geschichte ist subjektiv, und es ist nach Johanna Rolshoven kein wertfreier, aber ein legitimer Zugang, nach diesen Funktionen von Geschichtsschreibung zu fragen und die Bedeutung, die die persönliche Auseinandersetzung mit ›Geschichten‹ hat, zu untersuchen. Der Blick der Forschenden richtet sich hier sowohl auf die ›Hersteller‹ und ›Rezipienten‹ dieser Geschichten als auch auf die Konstitution der Gesellschaft.

Andrea Geldmacher, Petra Groth



Johanna Rolshoven/Martin Scharfe (Hg.)

Geschichtsbilder. Ortsjubiläen in Hessen

Sonderdruck

Institut für Europäische Ethnologie